

Basilio und Mauricio sind Ureinwohner des Regenwaldes in Cuyabeno. Jeden Tag kommen Touristen auf Abenteuerfahrt bei ihnen vorbei und kaufen ihnen Souvenirs ab. (Bilder: Hardy Buller)



## Spagat im Biotop

Im westlichen Amazonien wird ein einzigartiges Naturreservat für den Tourismus erschlossen

Von Peter Korneffel

Die Sterne am mondlosen Himmel Amazoniens spiegeln sich im Wasser der Lagune. Die Biologin dreht den Kopf. Der Lichtkegel ihrer Stirnlampe fährt über die Uferböschung. Der Nachtgesang der Frösche und Insekten bricht die Stille im Überschwemmungswald. Plötzlich erstarrt der Kopf, das Licht der Lampe dringt zielgenau in die Wasserwurzeln, wo zwei glühende Kohlen leuchten. Die Biologin hebt ihre Hand, der Mann am Paddel folgt dem Fingerzeig. Wie magnetisiert vom roten Funkeln gleitet der Einbaum auf die Glut zu: die Augen des Brillenkaimans im Lampenlicht der Forscherin. Schon sehen wir die herausragenden Augen des Reptils, als der Kaiman seinen gepanzerten Schwanz herumreißt, das dunkle Wasser peitscht und flieht. Die Biologin senkt den Kopf und notiert die Daten der Begegnung mit ihrem neunten Kaiman in dieser Nacht. Sie mißt Wassertiefe und Temperatur. Später im Camp an den Lagunas de Cuyabeno vergleicht sie die Daten ihrer nächtlichen Verhaltensforschungen, beschreibt, wie die Reptilien auf menschliche Besucher reagieren.

Dominique Alarcón, Biologiestudentin

aus der ecuadorianischen Hauptstadt Quito arbeitet zusammen mit den deutschen Zoologen Antje Müllner und Albrecht Pfrommer von der Universität Würzburg und ihrer für die Vogelbeobachtung zuständigen Kommilitonin. Auch die deutsche „Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit“ (GTZ) unterstützt die Tourismus-Impakt-Forschung seit Jahren im Rahmen ihrer Beratung der ecuadorianischen Forstbehörde INEFAN und der Ureinwohner. In deren Sprache heißt Cuyabeno „Land zwischen Wasser“.

Touristen sind Nutzer dieser weltweit einzigartigen Flora und Fauna im Regenwaldreservat von Cuyabeno, doch sind sie auch Schädlinge? Wieviel und welchen Tourismus verträgt dieses sensible Ökosystem? Das internationale Forscherteam sucht gesicherte Indikatoren über Auswirkungen des Naturreisens auf die Tierwelt in diesem Teil Amazoniens, bevor Besuchermassen sich unkontrolliert auf den Lagunen, Flüssen und Waldpfaden von Cuyabeno tummeln. Nicht von ungefähr.

Schon 1993 resümierte der mexikanische Tourismusexperte Héctor Ceballos-Lascurain von der „World Conservation Union“ (IUCN) leicht euphorisch, „daß dieses Schutzgebiet mit seiner außerge-

wöhnlichen Artenvielfalt und einzigartigen Schönheit eine noch populärere Attraktion für Ökotouristen werden kann, als die weltberühmten Galápagos-Inseln.“ Das freut die Reiseagenturen und erschreckt die Ökologen. Den vermeintlichen Streichelzoo Galápagos besuchen in diesem Jahr etwa 65 000 Touristen. Viele Zoologen sehen das Paradies der „verzauerten Inseln“ dadurch akut bedroht. Galápagos besitzt bis heute keinen effektiven Managementplan, der sich auch mit den touristischen Folgeproblemen befaßt.

Droht dem Faunareservat Cuyabeno das gleiche Schicksal? Besonders gefährdet sind die exakt auf dem Äquator gelegenen Lagunen. Sie bilden das Zentrum der Reiseaktivitäten von etwa 15 Agenturen aus Quito und der Provinzhauptstadt Nueva Loja. In der sommerlichen Hochsaison liegt die Laguna Grande unter einem pausenlosen Schnurren der Außenbordmotoren, bevor sich die nächtlichen Kaimanexpeditionen gegenseitig die Tiere verschrecken. Das traumhafte Tropenreservat könnte nach den Umweltschäden durch die Erdölindustrie schon bald, in einer Aera „post-petrolera“, überbesucht sein. Abreise der Natur. Kritikerinnen des Lagunenbooms recherchierten, daß Boots-

verkehr und Motorenlärm die vom Aussterben bedrohte Amazonasseeuhu (Trichechus inunquius) spürbar aus der Seenplatte verdrängen. Zudem wird sie von den Indianern noch immer gejagt.

Die Quichua-Indígenas von Playas de Cuyabeno plagen andere Probleme: entlang der Palmendächer ihrer Hütten am Rio Aguatico zieht schon seit Jahren das große Touristenschiff „Flotel“ seine Bahnen, um vornehmlich betuchte und betagte nordamerikanische Gäste über kleine Holzplankenpfade in die Botanik zu führen. „Die Manager vom Flotel haben uns bloß als Hilfsarbeiter wie Zimmermädchen, Reinigungskräfte und Bootshelfer eingestellt. Sie zahlen dafür am Tag zwei Dollar. So etwas ist Ausbeutung! Aber wir haben viel von ihnen gelernt, gerade im Umgang mit Touristen. Jetzt arbeiten wir auf eigene Rechnung!“ Die Versammlung der Quichuas stimmt ihrem Leiter Benjamin Chavez zu. In den letzten Monaten hatten sie in harter Gemeinschaftsarbeit aller Dorfbewohner vier große Cabañas aus reinen Naturstoffen gebaut. Jüngst entwickelten sie ein Rotationssystem, nach dem sie die Gäste führen, beherbergen und bewirten. Kein Mensch in Cuyabeno, der nicht irgendwie mit Touristen zu tun

hat, so scheint es. Doch auch die Naturpfade und Wasserwege im Touristic Park Cuyabeno sind nicht unbedingt Goldadern für einen besseren Lebensstandard in den armen Amazonasgemeinden. Ein paar Familien machen dort eine Menge Geld mit dem Vermieten von Cabañas an den sonst unbewohnten Lagunen. Einige andere haben Jobs bei den großen Agenturen aus Quito als Guides oder Bootsführer gefunden. Die schlechte Verteilung der Tourismuseinkommen hingegen beeinträchtigt das Gemeindegeld. Auch scheint das Geld aus dem sogenannten Ökotourismus bleibende kulturelle Schäden zu verursachen: Ein Meer von Bierdosen und Plastikmüll breitet sich über den Fußballplatz und zwischen den umliegenden Hütten aus. Das ist nicht schön, aber trotzdem sind die Bierdosen nicht das Hauptproblem. Drastischere Umweltzerstörung droht noch immer von anderer Seite: Die Reserva wird nach wie vor verschmutzt von der Erdölindustrie Ecuadors und seinen internationalen Partnern. Parkchef Luis Borbor liegt nicht selten im Streit mit den Ölsuchern des US-Konzerns City. Aber auch von staatlicher ecuadorianischer Seite bekommt er Druck: Öl sei von oberstem nationalen Interesse. Dabei soll

Borbor gleichzeitig den Ökotourismus fördern — ein Spagat im Biotop.

Noch immer bringt das Erdöl der kleinen Andenrepublik fast die Hälfte seiner Deviseneinnahmen. Darunter leiden auch die Kaimane und Flußdelphine in den Lagunen: In die naturtouristisch ohnehin schon überfrequentierte Seenplatte fließen regelmäßig Ölreste und hochtoxische Förderflüssigkeiten, die in den westlich gelegenen Ölfeldern von Petroecuador austreten. Das bilaterale Forstprojekt PROFORS resümiert: „Auf diese Weise werden langsam aber kontinuierlich alle Wasserläufe der Region vergiftet, was eine Verseuchung der Böden, der Anbauprodukte und des Viehs, sowie ernste Gesundheitsprobleme für die Bewohner der Region zur Folge hat.“ Mehrfach in den letzten Jahren ließen Ölunfälle schwarze Klumpen in die Lagunenlandschaft treiben. Da hilft es wenig, daß die Ölfelder in einer 1994 ausgewiesenen Pufferzone jenseits des Reservats liegen. Auch die Nutzung moderner Fördertechnologien, etwa die Reinjektion von Bohrabwässern, kommt aus Kostengründen bisher nur langsam voran.

Bisher einmal und erstmalig in der ecuadorianischen Geschichte wurde auf Druck einer großen Interessengemeinschaft aus Indigenas, Tourismusindustrie, Forschung und INEFAN einer Erdölgesellschaft die Bohrerlaubnis innerhalb eines Naturschutzgebietes „wegen ökologischer, technischer und ökonomischer Gründe“ nicht erteilt. Tourismus funktioniert hier als schlagkräftiges Instrument des Naturschutzes. Ein zweifelsohne wichtiger Etappensieg. Ob ein solcher Ökokaufstand wiederholbar wäre, ist fraglich angesichts der Probleme durch den stark ansteigenden Tourismus. Zwar ist der Park nach langen Diskussionen mit allen Beteiligten mittlerweile in fünf Schutzzonen nach verschiedenen Nutzungskriterien eingeteilt, auch hat die große Cuyabeno-Konferenz Reiseregeln verabschiedet. Doch wer wird diese Erregenschaften überwachen? INEFAN als zuständige Behörde ist damit personell und logistisch völlig überfordert. Die zehn Mitarbeiter im Cuyabeno-Park sind mit ihren nur zwei Kontrollpunkten und dem Beschaffen eines funktionstüchtigen Außenbordmotors mitunter bereits voll ausgelastet.

Offensichtlich läßt sich das Reiseparadies langfristig nicht gegen den Druck des Marktes verteidigen. Mittelfristig arbeiten die GTZ und ihre ecuadorianischen Partner an der Einrichtung eines unabhängigen, multifunktionalen „Amazonaszentrum Cuyabeno“. Und der Export-schlager Erdöl? Zögen die Kaimane von Cuyabeno nur halb so viel Interesse auf sich wie einst der Kaiman „Sammy“ in einem nordrhein-westfälischen Baggersee, käme in Ecuador keiner auf die Idee, daß sich mit Öl mehr Geld verdienen ließe als mit ökologisch angepaßtem Tourismus.